

## 2. Forschungsstand und Zielsetzung

Auch wenn in der Osmanistik noch nicht von einem selbständigen Schwerpunkt „Regionalismusforschung“ gesprochen werden kann, so nimmt doch in jüngster Zeit die Zahl der Studien mit Regionalbezug, die also speziell die Balkanregion, Anatolien oder die arabischen Gebiete unter osmanischer Herrschaft zum Thema haben, deutlich zu.<sup>1</sup> Gemeinsam ist diesen Arbeiten jedoch, dass ihnen nicht der kontrastive Ansatz, sondern eine isolierende Betrachtungsweise zugrunde liegt, die sich für den regionalen Vergleich nicht interessiert. Daher bilden Arbeiten wie die von Maurus Reinkowski, der sich mit der osmanischen Politik im Libanongebirge und in Nordalbanien während der Tanzimat-Periode beschäftigt, seltene Ausnahmen.<sup>2</sup>

In der ohnehin dürftigen Regionalismusforschung innerhalb der Osmanistik fallen Studien über Zypern und die Dobrudscha nicht ins Gewicht. Ein flüchtiger Blick auf den interdisziplinären Forschungsstand lässt erkennen, dass sich der größte Teil der im Vergleich zur Dobrudscha-Literatur umfangreicheren Zypern-Literatur mit der Periode nach der Republikgründung 1961 und dem darauf folgenden griechisch-türkischen Konflikt beschäftigt. Somit bleiben die Arbeiten von Cobham (1908), Hill (1952), Luke (1969) und Maier (1982) immer noch die einzigen „Klassiker“ für die osmanische Periode. Neben diesen bietet auch der neue Sammelband von Grothusen (1998) einzelne Überblicksbeiträge über die frühe Geschichte Zyperns unter osmanischer Herrschaft. In den letzten Jahren erschienen in dichter Folge einige spezielle Studien über die osmanischen Protokolle des Kadiamts (*şer'îye sicilleri*). Die Zahl der zypriotischen Kadiamtsregister wird auf über 150 geschätzt.<sup>3</sup> Im Jahre 1991 übersetzte Jacob Merkelbach eines dieser Register mit 574 Verhandlungen ins Deutsche und unterzog es einer grundlegenden Analyse.<sup>4</sup> Çiçek untersuchte in seiner 1992 an der University of Birmingham entstandenen Dissertation den Rechtsstatus der Nicht-Muslime in den Kadiamtsregistern zwischen 1698 und 1726. Die Monographie von Roland C. Jennings unter dem Titel *Christians and Muslims in Ottoman Cyprus and the Mediterranean World 1571–1640* aus dem Jahr 1993 basiert zum größten Teil auf den Kadiamtsregistern jener Periode. Ungefähr der gleiche Zeitraum wurde auch von Dündar (1998) unter dem Titel *Kıbrıs Beylerbeyliği (1570–1670)* untersucht und um Aspekte, die von Jennings nicht berücksichtigt wurden, ergänzt. Die Arbeit von Çevikel (2000) nimmt die *şer'îye sicilleri* aus den Jahren 1750–1800 als Grundlage, während Özkul (2005) die Jahre 1726–1750 untersucht.

---

<sup>1</sup> Zu einem Überblick über lokalhistorische Arbeiten siehe Kreiser 2001, S. 197-201.

<sup>2</sup> Reinkowski 2005.

<sup>3</sup> Bedevi 1971, S. 139.

<sup>4</sup> Merkelbach 1991.

Die Zahl der Studien über die Dobrudschatürken ist noch spärlicher. Die erstmals 1940 publizierte Monographie *Dobruca ve Türkler* von Müstecip H. Fazıl [Ülküsal] gilt immer noch als Standardwerk. Als wichtigster zeitgenössischer Forscher auf diesem Gebiet, dessen Augenmerk sich auf sämtliche muslimische Minderheiten auf dem Balkan richtet, ist Alexandre Popovic anzusehen. In seiner Monographie *L'islam balkanique. Les musulmans du sud-est européen dans la période post-ottomane* (1986) widmete er ein Kapitel den Muslimen in Rumänien (*Chapitre V. Roumanie*). Obwohl nach dem Zusammenbruch des Ostblocks die Muslime in der Dobrudscha zum Untersuchungsgegenstand einzelner Forscher wie Gemil (1997), Önal (1998) und Ibram (1999) wurden, richten diese ihr Augenmerk ausschließlich auf die aktuelle Situation und klammern die osmanische Ära weitgehend aus.

Als Quellenkorpus der vorliegenden historischen Studie dienen in erster Linie schriftliche Erzeugnisse türkischer Intellektueller aus Zypern und der Dobrudscha, die zwischen dem Machtwechsel 1878 und 1940 auf Osmanisch erschienen. Dabei nehmen die periodischen Publikationen (Zeitungen und Zeitschriften) und Erinnerungsliteratur einen herausragenden Platz ein. Bei der Konzentration auf die Tagespresse spielt ihr „massenmedialer“ Charakter (im Gegensatz zum „Buch“) die Hauptrolle. Die Abgrenzung des untersuchten Zeitraumes durch das Adjektiv „osmanisch“ als der in diesen Periodika verwendeten Sprache verlangt für eine Arbeit in der Osmanistik einerseits keinen besonderen Legitimationsbedarf, ist andererseits das zwingende Ergebnis des hier zugrundegelegten Forschungsansatzes, der die radikalen politischen Veränderungen, die mit der Einführung des lateinischen Alphabets einhergingen und eine neue Epoche im Leben der beiden Gemeinschaften einläuteten, aus methodischen Gründen nicht berücksichtigen kann.

Das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts markiert den Beginn eines eigenständigen und kontinuierlichen Journalismus in beiden Regionen. Die nach derzeitigem Wissensstand früheste Zeitung der türkischen Zyprioten, *Ümid*, erschien zum ersten Mal im Jahr 1879 (bzw. Anfang 1880). Im Jahre 1897 kam das erste Blatt der Türken in der Dobrudscha heraus: *Sedakat*. Bis zur vollständigen Umstellung auf die lateinische Schrift Ende der 30er Jahre erschienen in beiden Regionen über 50 Zeitungen und Zeitschriften auf Osmanisch.

Die periodischen Publikationen wurden als neues Medium in der postosmanischen Ära innerhalb kürzester Zeit zum wichtigsten Forum gesellschaftspolitischer und kultureller Debatten. Sie entwickelten sich – als ein „eigenes gesellschaftliches „Funktionssystem“ – gewissermaßen zur „neuen Stimme“, zum neuen „zentralen Gedächtnis“ der peripheren Gesellschaft.<sup>5</sup> Daher ermöglicht uns eine inhaltliche Untersuchung dieser Druckwerke nicht nur Rückschlüsse aus erster Hand auf das Zentrum-Peripherie-Verhältnis, sondern auch auf die Selbstwahrnehmung, die po-

<sup>5</sup> So hebt Luhmann hervor, dass die Massenmedien nicht nur ihre „eigene Realität“ konstruieren: „Sie erzeugen eine Beschreibung von Realität, eine Weltkonstruktion, und das ist die Realität, an der sich die Gesellschaft orientiert.“ Luhmann 1997, S. 1102.

litische Neustrukturierung, das geistige und kulturelle Leben und die Reorganisation des religiösen und sozialen Bereichs in beiden türkischen Gemeinschaften in der postosmanischen Zeit.

Während die dobrudscha- und zyperntürkischen Gemeinschaften jener Jahre allgemein oder im Hinblick auf einige spezielle Fragestellungen auf vereinzelt Forschungsinteresse gestoßen sind, kann das von ihrer Presse nicht behauptet werden. Eine gründliche Untersuchung der dobrudschatürkischen und türkisch-zypriotischen Presse bzw. ihre Einbeziehung in eine wissenschaftliche Analyse über den gesamten Zeitraum vom Rückzug der Osmanen aus den jeweiligen Territorien bis zur kompletten Umstellung der Periodika auf die lateinische Schrift hat es bis heute nicht gegeben.

Abgesehen von der allgemeinen Monographie *Kıbrıs'ta Basın Olayı (1878–1981)* (1981) von Cemalitin Ünlü, dem der Zeitung *Masum Millet* gewidmeten Buch *Kıbrıs'ta Masum Millet Olayı* (1986) von Harid Fedai sowie einigen wenigen Übersichtsartikeln gibt es keine weiteren wissenschaftlichen Publikationen zum Pressewesen der türkischen Zyprioten.<sup>6</sup>

Bei genauerer Durchsicht der Forschungsarbeiten stellt sich heraus, dass die türkischen Periodika aus der Dobrukscha ebenso wenig einer näheren inhaltlichen Analyse unterzogen worden sind wie die aus Zypern. Müstecib H. Fazıl [Ülküsal] widmete in seinem Buch *Dobruca ve Türkler* (1940) den dobrudschamuslimischen Periodika ein Unterkapitel. Er gibt dort eine Liste der Zeitungen mit Namen, Gründungsdaten und Herausgebern an, ohne aber etwas über ihren Inhalt und ihre Ausrichtung zu sagen. Einen begrenzten inhaltlichen Überblick gab erst Alexandre Popovic in seinem Aufsatz *La Presse Turque (et Tatare) de Roumanie (1888–1940)* im 1992 erschienenen Band *Presse Turque et presse de Turquie*. Eine umfassendere Behandlung erfuhren diese Periodika im Rahmen eines von mir erstellten Kataloges, der 2004 unter dem Titel *Die Turko-tatarische Presse der Dobrukscha 1898–1940* erschienen ist.

Die Arbeit gliedert sich in drei Hauptteile:

1. Der erste Teil (II) widmet sich den beiden osmanischen Peripherien und ihrem Pressewesen. Die Untersuchung erfolgt in zwei Schritten. Im ersten Schritt werden zunächst die unmittelbar auf die Eroberung der beiden Regionen folgenden Integrationsbestrebungen bzw. -mechanismen des osmanischen Staatsapparates im Rahmen der Provinzverwaltung überblicksartig vorgestellt. Danach wird der umgekehrte Prozess, nämlich die ab 1878 einsetzende Loslösung dieser Gebiete vom Osmanischen Reich, skizzenhaft beschrieben.

Das Ziel des zweiten Schrittes ist die Untersuchung der Entstehung und Entwicklung des osmanisch-türkischen Journalismus auf Zypern und in der Dobrukscha vor dem Hintergrund der Interaktionen dieser Regionen mit dem osma-

<sup>6</sup> Hierzu siehe beispielsweise Azgin 1998, Demiryürek 2000, Fedai 2002 und Strohmeier 2008.

nisch-türkischen Zentrum. Dabei werden die Entstehungsbedingungen, Konkurrenzverhältnisse, Streitthemen und die wichtigsten Diskurskomplexe der jeweiligen Presseerzeugnisse vorgestellt. Von Bedeutung ist hier in erster Linie die Rekonstruktion und Hinterfragung des in der Presse beider osmanisch-türkischer Gemeinschaften gepflegten Stereotyps des „Mutterlandes“. Es bedarf hier keiner weiteren Erklärung, dass es sich beim Begriff „Mutterland“ oder „Zentrum“ in diesem Kontext um ein von der Presse bzw. den Intellektuellen der Peripherie geschaffenes pragmatisches Konstrukt handelte, das keineswegs ausreicht, um die vielseitigen und vielschichtigen Beziehungen der Türken der jeweiligen Gebiete zum Osmanischen Reich und zur Türkei zum Ausdruck zu bringen. Seit Benedict Andersons Ansatz von der „imagined community“ weiß man mehr über die „Macht der Presse“ im Zusammenhang mit konstruierten Identitäten. Der Presse wird in diesem Konzept die Rolle der Nationalismus-Produzentin zugewiesen. Durch die notwendige Vereinheitlichung der Sprache in der Druckindustrie verbreitet sich demnach unter den Angehörigen einer Sprachgemeinschaft ein neues Gefühl der Nähe.<sup>7</sup> Auch in der Dobrudscha bzw. auf Zypern begannen die Leser unter den neu entstandenen Bedingungen der postosmanischen Zeit, durch das gemeinsame Lesen der ersten Zeitungen einen „gemeinsamen Ort“, eine „gemeinsame Zeit“ und eine „gemeinsame Sprache“ miteinander zu teilen. Dies ließ in diesen Regionen außerhalb der osmanischen Grenzen nicht nur ein Bewusstsein der Zusammengehörigkeit bzw. eine kollektive „nationale Identität“ entstehen, sondern prägte auch die Wahrnehmung des „Zentrums“ durch die periphere Gemeinschaft. Der Begriff „Mutterland“ (*Anavatan*, *Ak toprak*, usw.) war demnach keine absolute oder statische Größe. Er wurde unter sich schnell verändernden Rahmenbedingungen und je nach den aktuellen Erfordernissen parallel zur Bildung einer peripheren Wir-Identität immer wieder mit neuen Inhalten und Funktionen ausgestattet. Umgekehrt wirkte das Mutterlandbild auf die periphere Selbstdefinition zurück. In einer Zeit radikaler Umbrüche, in der die „Nation“ zu einer mächtigen und Grenzen ziehenden Gewissheit wurde und sich auch die Zeitungen im Zentrum intensiv mit Themen wie „Fremdherrschaft“, „nationaler Identität“, „*umma*“, „Sprache“ und „Migration“ auseinandersetzten, kam dem peripheren Pressewesen im Spannungsbogen zwischen „Mutterland“ und „Auslandstürken“ (*Diş Türkler*) die Rolle des „Vermittlers“ zwischen den beiden Instanzen zu. Es stellt sich somit die Frage, wie die peripheren Medien jeweils „ihre Zentren“ konstruierten und wie dann die Interaktion zwischen dem Selbstbild der peripheren Gemeinschaft und den so definierten „Zentrums“-Konzeptionen ablief.

---

<sup>7</sup> Anderson schreibt hierzu: „In diesem Prozess wurden sie allmählich der Hunderttausende, ja Millionen Menschen in ihrem eigenen Sprachbereich gewahr – und gleichzeitig der Tatsache, dass ausschließlich jene Hunderttausende oder Millionen dazu gehörten. Diese Mit-Leser, mit denen sie über den Buchdruck verbunden waren, bildeten in ihrer besonderen, diesseitigen und ‚ersichtlichen‘ Unsichtbarkeit den Beginn der national vorgestellten Gemeinschaft.“ Anderson 1988, S. 45.

2. Der zweite Teil (III) widmet sich den Biographien von vier bedeutenden und einflussreichen Intellektuellen und Journalisten und ihrer „kulturellen Brückenfunktion“ zwischen dem Zentrum und den Peripherien. Es ist nicht unproblematisch, die Herausgeber und Autoren der türkischen Blätter in der Dobrudscha und auf Zypern unter der Berufsbezeichnung des „Journalisten“ zu subsumieren. Im journalistischen Bereich engagierten sich damals verschiedene soziale Akteure, die die unterschiedlichsten Berufe ausübten und ihren Lebensunterhalt nicht unbedingt mit ihrer journalistischen Tätigkeit verdienten. Wenn hier von „Journalisten“ gesprochen wird, ist die Rede von Personen, die Druckereien gründeten, um Zeitungen herauszugeben, für sie schrieben, sie verkauften usw. Aufgrund ihrer journalistischen Tätigkeit unterhielten diese Personen nicht nur eine besondere Verbindung zum Zentrum, sondern spielten auch als „Intellektuelle“ die Hauptrolle bei der Entwicklung einer postosmanischen Identität in den jeweiligen Gemeinschaften. In diesem Sinne war ihre Brückenfunktion eine zweifache: Sie vermittelten zwischen Zentrum und Peripherie und zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Den einheimischen türkischen Bildungseliten wurde in osmanischer Zeit relativ hohe Wertschätzung zuteil, sie standen in der gesellschaftlichen Hierarchie jedoch unter der Verwaltungselite, den überwiegend vom Zentrum eingesetzten osmanischen Bürokraten. Eine Deckungsgleichheit beider Schichten gab es weder in der Dobrudscha noch auf Zypern. Ihre Mitglieder gehörten weder demselben Herkunftsmilieu an noch hatten sie vergleichbare Bildungswege. Daher zog der Wechsel der Verwaltungen nach dem osmanischen Machtverlust keineswegs einen Bedeutungsverlust für die Bildungselite nach sich. Im Gegenteil: Der Rückzug des zentralen osmanischen Machtapparates stärkte die Position der lokalen Bildungsschicht erheblich und stellte sie überdies vor neue Aufgaben. Die mit dem Zerfall des osmanischen bürokratischen Systems freigewordene Führungsrolle in der Gesellschaft ging nun an das örtliche Bildungsbürgertum über. Diesem war somit unvermittelt die Position des Wortführers, des Sprachrohrs der Gemeinschaft zugefallen. Die Mitglieder dieser Bildungsschicht, zumeist Fachleute, verfügten nun über die nötige Handlungsautonomie um, mit Said zu sprechen, zu dem „intellektuellen Individuum“ werden, „das die Fähigkeit besitzt, eine Botschaft, eine Sicht, eine Haltung, Philosophie oder Meinung *in* der Öffentlichkeit und *für* eine Öffentlichkeit zu repräsentieren, zu verkörpern und zu artikulieren.“<sup>8</sup>

Wie sich dieser Prozess in beiden Regionen genau vollzog, wird anhand der Rekonstruktion der Lebensläufe von vier journalistisch tätigen Intellektuellen exemplarisch aufgezeigt. Sie bestimmten nicht nur zu ihrer Zeit maßgeblich das örtliche Pressewesen und das kulturelle Leben, sondern wirkten zugleich als „Botschafter“ und „Ideenvermittler“ zwischen Zentrum und Peripherie. Dabei gilt es auch festzustellen, ob bestimmte biographische Merkmale über die Grenzen der Region hinaus von Bedeutung sind.

---

<sup>8</sup> Said 1997, S. 17.

3. Der dritte Teil (IV) beschäftigt sich mit Wegen und Formen der Interaktion zwischen den postosmanischen Peripherien und dem osmanisch-türkischen „Mutterland“. Im Vordergrund steht dabei herauszufinden, welche Mechanismen dazu beitragen, dass das Zentrum-Peripherie-Verhältnis trotz radikaler gesellschaftlicher Umbrüche in beiden Zonen immer wieder reproduziert und somit über einen längeren Zeitraum aufrechterhalten werden konnte. Bei der Beantwortung dieser Frage verdienen zwei gegenläufige, sich aber wechselseitig bedingende Tendenzen besondere Aufmerksamkeit: Zentripetalkräfte, die vor allem als Migrationsbewegungen und Bildungsimport/Bildungstransfer im schulischen Bereich in Erscheinung traten und für eine starke Hinwendung zum Zentrum sorgten, und Zentrifugalkräfte, die sich auf Zypern als *Enosis* und in der Dobrudscha als tatarischer Nationalismus entfalteten und einer Bewegung in die Gegenrichtung Vorschub leisteten.

Da es bei der Migration um ein „alles oder nichts“, um das Fortbestehen oder Ende der türkischen Existenz in den betreffenden Regionen ging, wurde in keiner anderen Debatte der Begriff des „Mutterlandes“ so gründlich seziert wie im Migrationsstreit. Das „Mutterland“ als der Ort der bevorstehenden Einwanderung besaß nicht mehr nur eine imaginäre Bedeutung, sondern wurde auf einmal zu einem greifbaren Faktum. Hatte man bis dahin mit diesem Begriff überwiegend sozialromantische Träume und mythische Vorstellungen von einer heroischen Vergangenheit assoziiert, so kamen nun reale Sorgen und Ängste, aber auch euphorische Zukunftserwartungen hinzu. In den diversen Migrationsdiskursen begannen somit zum Teil stark voneinander abweichende „Mutterland“-Konzepte zu konkurrieren, die im Kapitel über die Migration rekonstruiert werden sollen.

Das türkische Bildungssystem war sowohl auf Zypern als auch in der Dobrudscha auf Lehrmaterial und Lehrkräfte aus dem Osmanischen Reich bzw. der Türkei angewiesen und stellte dadurch die wichtigste kulturelle Lebensader zum „Mutterland“ dar. Mehr noch: Analog zu den griechischen Schulen auf Zypern, den Brutstätten der *Enosis*, spielten die türkischen Schulen eine zentrale Rolle bei der Entstehung eines an der Türkei orientierten zyperntürkischen Nationalismus. Die Schulen waren nicht nur im klassischen Sinne Zentren der Bildung und somit „Fenster“ zur Außenwelt, sondern auch Orte der Herausbildung eines partikularen Selbstbewusstseins und einer nationalen Identität. Hier gilt es in erster Linie zu hinterfragen, wie die Brückenfunktion der Schulen zwischen Zentrum und Peripherie trotz des Machtwechsels und der Reorganisation des Schulwesens in beiden Regionen jahrzehntelang aufrechterhalten werden konnte. In diesem Zusammenhang wird auch auf die Versuche des Zentrums, den Bildungsbereich nach dem kemalistischen Vorbild im Mutterland zu reformieren, eingegangen und gezeigt, inwieweit Bildungsinhalte von dort transferiert wurden.

Die *Enosis* auf Zypern und der nach der Krim orientierte tatarische Nationalismus in der Dobrudscha wirkten auf die türkische Bevölkerung dagegen *ex negativo*. Sie implizierten eine Abwendung vom osmanisch-türkischen Zentrum und provozierten gerade dadurch bei den nicht betroffenen Bevölkerungsteilen eine gegen-

läufige Reaktion. Ihnen kam also in der Zentrum-Peripherie-Relation die Funktion eines Katalysators zu. *Enosis* bedeutete für die zyperntürkische Bevölkerung weniger den Verlust einiger noch verbliebener Sonderrechte, sondern vielmehr die komplette kulturelle Unterwerfung durch Griechenland. Deswegen machte die von der *Enosis* ausgehende Bedrohung das Zentrum für die türkisch-zypriotische Peripherie „sichtbarer“ und bedeutsamer. Auch der krimtatarische Nationalismus barg aufgrund seiner Orientierung nach der Krim und der damit verbundenen Abwendung vom „Hauptzentrum aller Türken in der Welt“ nicht wenige Risiken und Gefahren für die „Einheit der Nation“ in sich.

Aus diesem Grund verstärkte sich mit dem Aufschwung der *Enosis*-Bestrebungen bzw. des krimtatarischen Nationalismus zugleich die Hinwendung der türkischen Presse zum Zentrum. Nachdem die *Enosis*-Bewegung ihre ideelle Basis verlassen hatte und in gewalttätigen Aktionismus umgeschlagen war und somit für die türkischen Zyprioten eine lebensbedrohliche Dimension angenommen hatte, wurden Hilfsmaßnahmen von Seiten des Zentrums als umso notwendiger erachtet. Und als sich während des Zweiten Weltkriegs die Gründung einer tatarischen Republik auf der Krim als realisierbar erwies und diese Idee immer mehr „tatarischstämmige Türken“ in ihren Bann zog, wurde die Intervention von Repräsentanten der Türkischen Republik, wie beispielsweise der Mitarbeiter der Konsulate, zur Bewahrung der „nationalen Einheit“ als dringend erforderlich empfunden. Dem Zentrum kam somit dank der zentrifugalen Kräfte *Enosis* und *Tatarçılık* die Rolle eines „Retters“ zu. Mit dieser werden sich die letzten beiden Abschnitte der Arbeit befassen.

